

Kirchenherrschaft zu diesen positiven Modellen rechnen – obwohl sie von den Reformern des Josefinismus oder den Verteidigern der Zivilkonstitution seinerzeit gerne als solche vorgestellt wurde! Hier hat eben das Normbewusstsein, und in diesem Falle sowohl der „Konservativen“ wie der „Progressiven“, einen anscheinend irreversiblen Stand erreicht.

In vielem, ja dem meisten, stimmt der Rez. mit dem Autor überein, insbesondere in der Frage der Bischofswahlen, in der Beurteilung von Konstanz und „Haec sancta“ als Modell und Korrektiv, in der Notwendigkeit eines kollektiven Beratungsgremiums („Kabinetts“) in der Kurie zur Informationskoordinierung. Bei zwei Kapiteln möchte Rez. jedoch erhebliche Bedenken anwenden. Das „Subsidiaritätsprinzip“ auch auf die Kirche anzuwenden (129–144) ist zwar richtig, aber als Lösung nicht hilfreich, solange die Auffassungen, was eine Problemlösung ist, auseinander gehen. Wohl auch die meisten Ultramontanen des 19. Jhdts. hätten zugestimmt, dass man die unteren kirchlichen Einheiten handeln lassen solle, sofern sie imstande wären, die Probleme (natürlich im „ultramontanen“ Sinne) zu lösen. Und die Verfechter des Ausstiegs aus der Schwangerschaftskonfliktberatung gingen gerade davon aus, dass die deutsche Kirche beziehungsweise Bischofskonferenz nicht imstande sei, die Frage sachgerecht zu lösen, etwa weil sie zu sehr von der öffentlichen Meinung abhängig sei. Dies gilt erst recht dann, wenn Fragen der Lehre zumindest mit involviert sind. Wo sich überregionale „Parteien“ gegenüberstehen und nicht wie im Staat die Kompetenzen so klar getrennt sind, dass es keine Appellationen geben kann, ist das „Subsidiaritätsprinzip“ als rein formales Prinzip keine Lösung. Denn jede Minderheit, ob „konservativ“ oder „progressiv“, wird an die Zentrale appellieren, sofern sie sich dort mehr Berücksichtigung ihrer Anliegen erhofft. – Bei der Darstellung der franziskanischen Bewegung folgt Wolf im Wesentlichen der Deutung, die von Sabatier, dann von Fink (1981) und Feld (1994) vorgezeichnet wurde, den Spiritualen nahesteht und in der von der päpstlichen Kurie vertretenen Richtung einen Verrat am franziskanischen Ideal sieht. Hier würde man wünschen, dass zum Beispiel Ulrich Horst (Evangelische Armut und päpstliches Lehramt, 1996) mit berücksichtigt oder zumindest als alternative Deutung diskutiert würde. Dass die päpstliche Kurie alles tat, um das rigorose Armutsideal von Franz von Assisi abzuschwächen (wenn man will: zu „verwässern“), steht ja außer Zweifel. Aber es spricht doch viel dafür, dass sie es nicht wegen der institutionssprengenden und potenziell kirchenkritischen Kraft dieses Ideals tat (oder höchstens in einer späteren Phase, nach der Verbindung der Spiritualenbewegung mit den Ideen Joachims von Fiore), sondern weil sie einen effizienten Seelsorgsorden wollte und sie einen Franziskanerorden, der sich diesen Veränderungen verweigerte, nicht als „gefährlich“, sondern als ineffizient und wirkungslos ansah. Und wenn sich Wolf gegen die Aufteilung in „gute“ und „böse“ Armutsbewegung (auf der einen Seite Franz von Assisi und die anderen „kirchlichen“ Orden, auf der anderen die Katharer und Waldenser) wendet (182 f.): Welche „klassische“ Kirchengeschichtsschreibung meint er hier? Ist nicht Grundmann in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung längst rezipiert?

Nach dem 1. Vatikanum versuchten die Kirchenhistoriker alles, „um aus dem Wetterwinkel des römischen Lehramtes herauszukommen, was ihnen auch weitgehend gelang“ (204) – aber um den Preis theologischer Bedeutungslosigkeit. Hier weist Wolf zu Recht auf die kirchlich-theologische Verantwortung der Kirchengeschichte hin. Es ist gut, wenn das vorliegende Buch die Diskussion darüber anstößt. Sie kann freilich nicht auf dem hermeneutischen Stand der Zeit Döllingers stehenbleiben, sondern müsste methodisch vertieft werden.

KL. SCHATZ SJ

3. Systematische Theologie

DANZ, CHRISTIAN / MURRMANN-KAHL, MICHAEL (HGG.), *Zwischen Geistvergessenheit und Geistversessenheit*. Perspektiven der Pneumatologie im 21. Jahrhundert (Dogmatik in der Moderne; 7). Tübingen: Mohr Siebeck 2014. 260 S., ISBN 978–3–16–152457–8.

Das vorliegende Werk dokumentiert die Vorträge, die auf einem Forschungssymposium im März 2013 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät, Wien, zum Thema „Der Geist des Christentums und sein Schicksal (G. W. F. Hegel) – Perspektiven der Pneumatologie

im 21. Jahrhundert“ gehalten wurden. Von diesem „Sitz im Leben“ her hat die Veröffentlichung schon a priori teil an „Größe und Elend“ dieses *genus litterarium*. „Größe“: Durch die Addition vieler Beiträge kann man mit einer gewissen Leichtigkeit nicht nur eine „tour d’horizon“ unternehmen; es lassen sich auch viele unterschiedliche Aspekte und Variationen zusammentragen und zur Diskussion stellen. „Elend“: Das gemeinsame Thema wird in den verschiedenen Beiträgen sowohl was Quantität und Qualität wie auch, was Zentralität und Randständigkeit angeht, in höchst unterschiedlicher Weise behandelt, sodass Zusammenhänge bisweilen nur schwer oder gar nicht erkennbar werden und deswegen eine Besprechung auch nicht das Ganze, sondern nur einige Details herausstellen kann. In diesem Sinne zwei Gesichtspunkte:

(1) Einer Reihe von Beiträgen ist gemeinsam, dass sie den Übergang von einer „traditionellen“ zu einer „modernen“ Pneumatologie behandeln, sei es in historischer Betrachtung (so die Beiträge von *F. Wittekind*, *Theologiegeschichtliche Überlegungen zur Pneumatologie*, 13–67 und *J. Lauster*, *Geist und Buchstabe*, 131–142) oder in systematischen Analyse (*N. Slencka*, *Die klassische Pneumatologie im Gespräch*, 109–129 und *Chr. Danz*, *Protestantismus als Religion für „freie Geister“*. Überlegungen zur Pneumatologie als Reflexionsort eines endlichen Freiheitsbewusstseins, 145–159). Hatte die Pneumatologie ursprünglich eine soteriologische Funktion, die sich (unter der Voraussetzung einer immanenten Trinitätslehre) um die individuelle Aneignung des Christusgeschehens im Innern des Gläubigen bewege, so ändert sich mit dem Beginn der Neuzeit die Perspektive: Unter Hintanstellung oder gar Leugnung eines innertrinitarischen Geschehens wird der Geist und sein Wirken „zu einer Beschreibungsinstanz der geschichtlich-personalen Weise von Glaubensvollzügen“ (39), zur „Selbstbeschreibungsinstant der religiösen (in diesem Fall: christlichen) Sprache im Gegensatz zu anderen Deutungssprachen der Welt“ (67), zu einem religiös-traditionellen Bild „zum Zwecke der Darstellung des eigenen Glaubens“ (40). Diese Perspektive zielt also darauf ab, den Geist „in den Vollzügen des menschlichen Bewusstseins wirksam zu denken“ (139) und ihn – etwa im Deutschen Idealismus – mit dem zu vermitteln, was außer- und vorchristlich als Geist gilt sowie ihn – etwa bei P. Tillich – auf den umfassenden „Prozess des Lebens, in dem das individuelle und kirchliche Leben in dem Kontext der Natur-, Kultur- und Religionsgeschichte verortet ist“ (119) zu beziehen. Damit wird der Geist auch zum Prinzip einer umfassenden theologischen Hermeneutik, die herausstellt, dass und wie sich der Geist „in einer Vielzahl der Kulturphänomene wie Kunst, Architektur, Musik und Literatur als präsent erfahren lässt“ (140). Eine geistbestimmte Hermeneutik wird so letztlich zu einer „Kulturgeschichte des Christentums“ (ebd). Verbunden damit geschieht ein Weiteres: Während die traditionelle Pneumatologie als Wirkungsstätte des Geistes das Individuum im Blick hatte, wird in der Neuzeit der Geist besonders auf die menschliche Freiheit bezogen, insofern sie sich im Spannungsfeld von Individualität und Sozialität, von Aktualität und Institutionalität verwirklicht. Damit öffnet sich die Pneumatologie wie von selbst der soziaethischen Dimension, das heißt der Realisierung von Freiheit in Kirche und Gesellschaft. Diese Thematik ist gleichfalls Gegenstand einiger Vorträge des Symposions. Zusammengefasst: Dieser erste „rote Faden“, der sich durch eine Reihe von Beiträgen zieht, nämlich die Entwicklung, ja der Umbruch von einer „traditionellen“ zu einer „modernen“ Pneumatologie, entfaltet viele Materialien und Gesichtspunkte, reißt manche interessante Perspektiven auf und bietet unterschiedlichste Anregungen für weitere Arbeit.

(2) Obwohl der Band auch den Beitrag eines katholischen Theologen enthält (*E. Dirschler*, *Wen repräsentiert der Amtsträger? Das Wirken des Hl. Geistes und die Präsenz des Wortes Gottes im kirchlichen Amt*, 197–212), bewegt er sich fast ausschließlich im Horizont evangelischer Theologie. Das hat zwar den Vorteil, dass man gerade als katholischer Theologe vieles daraus lernen kann, besonders in Bezug auf die evangelische Geschichte der Pneumatologie zwischen Luther und Tillich, doch kann man in einem so engen konfessionalistischen Rahmen noch sinnvoll und ohne Verarmung Theologie treiben? Die katholischen Protagonisten der gegenwärtigen Pneumatologie kommen praktisch nicht zu Wort: H. U. v. Balthasar wird nur einmal (im katholischen Beitrag) ganz kurz erwähnt, H. Mühlen ebenso kurz einmal im Zusammenhang mit der weltweiten charismatischen Bewegung, Y. Congar kommt überhaupt nicht vor. Auch die vorreformatorische Tradition und ihre Bedeutung für heute fehlt, außer dass Augustinus (übrigens nach Migne

zitiert!) und die Kappadozier kurz gestreift werden. Dabei hätten sich zum Beispiel der Entwurf Richards von Sankt Viktor und dessen Neuinterpretationen für den Beitrag von *M. Murrmann-Kahl* (Der ungeliebte Dritte im Bund?, 85–108) dringend nahegelegt. Zur orthodoxen Pneumatologie gibt es zwei/drei sehr pauschale Erwähnungen; über deren neuzeitliche Fassung etwa bei Vl. Lossky und J. D. Zizioulas, erfährt man jedoch rein gar nichts. Hier hätte es sich gelohnt, wenn der eine oder andere Beitrag die Studie von J. Freitag, *Geist-Vergessen – Geist-Erinnern*, Würzburg 1995, konsultiert hätte.

Summa: Vor uns liegt ein Sammelband – mit allen Vorzügen und Grenzen eines solchen –, der gewiss zahlreiche Anregungen bietet, zugleich aber auch mancherlei „schwarze Löcher“ aufweist.

G. GRESHAKE

RAHNER, KARL, *Löscht den Geist nicht aus!* Freiburg i. Br.: Herder 2015. 82 S., ISBN 978-3-451-34904-1.

Die Veröffentlichung der „Sämtlichen Werke“ Karl Rahners steht kurz vor dem Abschluss. Sie enthalten in 32 umfangreichen Bänden die Texte, die Rahner im Laufe vieler Jahrzehnte zu Themen der Philosophie und vor allem der Theologie verfasst hat. Unter ihnen gibt es auch Texte, die man am ehesten der Kategorie „Geistliche Theologie“ zuordnen kann. Auch sie wurden in unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen Anlässen veröffentlicht. Albert Raffelt, der bei der Edition der „Sämtlichen Werke“ eine entscheidende Rolle spielt, ist gleichzeitig der Herausgeber einer Reihe von Texten, die schon in den „Sämtlichen Werken“ zu finden sind, nun aber noch einmal separat und in handlicher Form und sicherlich im Blick auf eine breitere Leserschaft erscheinen. Ein solcher Text ist die Rede, die Karl Rahner (= R.) am 1. Juni 1962 in der Großen Aula der Salzburger Universität und im Blick auf den bald bevorstehenden Konzilsbeginn gehalten hat. Er findet sich bereits in Band 21/1 der „Sämtlichen Werke“ (Freiburg i. Br.: Herder 2013, 23–33).

In seiner Rede rief R. seine Zuhörer und tendenziell alle Katholiken auf, dem Wirken des Heiligen Geistes, der immer neues Leben weckt, in ihrem persönlichen Leben und in der Gemeinschaft der Kirche Raum zu geben. Wenn es nicht zu einem Erlahmen des christlichen Lebens kommen soll, gehört das Achten auf das Wehen des Geistes zum Leben der Kirche und der Christen. Es ergänzt und belebt die christlichen Lebensvollzüge, die sich in den Bahnen des amtlich Geregeltten bewegen und ihren Sinn in der verfassten Kirche haben. R. hielt seine Rede wenige Wochen vor dem Beginn des II. Vatikanischen Konzils und in der Hoffnung, dass seine Entscheidungen und Weisungen dem lebendigen und überraschenden Wirken des Heiligen Geistes Raum ließen – im Leben der einzelnen Christen ebenso wie in den Kirchen und Gemeinden allüberall. Man kann davon ausgehen, dass der Redner seinen Aufruf „Löscht den Geist nicht aus!“ im besorgten Wissen darum vortrug, dass sich am Vorabend des Konzils Kräfte regten und sammelten, die das Amtlich-Institutionelle in der Kirche einseitig zu betonen und verankern beabsichtigten. Das christliche und kirchliche Leben hat sich, wie R. – die Weisung des Paulus aufgreifend – nachdrücklich herausstellte, immer in dem Spannungsfeld zu entfalten, das durch die Pole des Amtlich-Institutionellen und des Lebendig-Charismatischen bestimmt ist. Es gilt auch heute. Und so ist es zu begrüßen, dass die am Vorabend des Konzils gehaltene Rede auch jetzt noch einmal in einer gefälligen Form zugänglich gemacht worden ist.

Die Rede ist von zwei Texten umrahmt. Eine „Hinführung“ stammt von Karl Kardinal Lehmann, ein Nachwort wurde von Albert Raffelt verfasst. Beide sind seit Langem mit der Edition der „Sämtlichen Werke“ R.s befasst und mit seinem Denken durch und durch vertraut. Beide weisen auf die bleibende Aktualität der von R. damals vorgetragenen Überlegungen hin. Und beide erinnern an die damalige Situation, in der sich in der Kirche Kräfte regten und zum Teil auch durchzusetzen begannen, die dogmatische und kanonische Engführungen im Sinn hatten. Und beide ordnen die Salzburger Rede auch in weitere Zusammenhänge des Lebens und des Werkes R.s ein.

Es ist zu begrüßen, dass die in verständlicher Sprache verfasste, geistlich anregende und nach wie vor in ihrem Anliegen aktuelle Rede R.s in dieser gefälligen Ausgabe noch einmal zugänglich gemacht worden ist.

W. LÖSER SJ